

mittleren Geldinstituten ab und legten es bei den privilegierten Großbanken an. Die Autorin kommt zu dem sehr nachdenklich stimmenden Ergebnis, dass ausgerechnet diejenigen Banken, die am schlechtesten gewirtschaftet haben, aufgrund der staatlichen Rettungspolitik (damals wie heute) gestärkt aus der Finanzkrise hervorgehen. Zwar fordert die Autorin, dass zukünftig auch große Banken insolvent gehen können, doch weist sie zugleich darauf hin, dass es wohl auch in Zukunft immer systemrelevante Bestandteile der Banken geben wird, die einer gesonderten Regulierung unterworfen werden müssen. Insbesondere genüge es jedenfalls nicht, alle Banken einer einheitlichen Aufsicht zu unterstellen.

Während im vierten Kapitel das Thema der Wirtschaftsregulierung speziell an einzelnen Aspekten des deutschen Handwerks sowohl in historischer als auch in aktueller Hinsicht untersucht wird (Boris Gehlen, Regulierung vs. Staatsmonopol. Der Deutsche Handelstag und die Problematik natürlicher Monopole am Beispiel von Eisenbahn, Post und Fernmeldewesen [1861 bis 1914]; Joachim Eisert, Die deutsche Handwerksordnung – ein Instrument der Qualitätssicherung oder der Wettbewerbsbeschränkung?; Christoph Boyer, Von der Regulierung zur Deregulierung? Die langen Linien des deutschen Handwerksrechts), widmen sich die Autoren des dritten Kapitels dem Thema der Regulierung in der Elektrizitätswirtschaft. Neben den gelungenen Beiträgen von Robert Möllenberg („Wettbewerbsprobleme in der Elektrizitätswirtschaft in Württemberg zwischen 1918 und 1933“), Alexandra von Künstberg-Langenstadt („Vom Kampf um die Regulierung der Stromwirtschaft in Deutschland – ein Beispiel für kommunale Interessenpolitik“), Christoph Müller („Die Vertreibung aus dem Paradies – die deutsche Stromregulierung der letzten 15 Jahre“) und Dirk Hachmeister („Die Bewertung von Energienetzen/Energienetzbetreibern unter Beachtung der Vorschriften der Anreizregulierung“) soll ob seiner Aktualität kurz auf den spannenden Aufsatz von Manuel Frondel „Die Förderung der Photovoltaik in Deutschland-Höchst ineffizient“ hingewiesen werden. Der Autor hinterfragt in seinem kritischen Beitrag die hohe Subventionierung alternativer Energien in Deutschland. Dazu untersucht er die Auswirkungen auf das Klima, die Entwicklung der Strompreise, die Beschäftigungseffekte sowie die Innovationswirkungen alternativer Stromgewinnung. Er kommt zu dem nachdenklich stimmenden Ergebnis, dass in allen diesen vier für die Ideologie der alternativen Stromgewinnung zentralen Themenbereichen keine positiven Effekte erkennbar seien. Man wünscht sich nicht nur für diesen Beitrag, sondern für alle Essays in diesem rundum gelungenen und anregenden Buch eine aufmerksame Lektüre.

Benjamin Kram

Armin Müller: Kienzle. Ein deutsches Industrieunternehmen im 20. Jahrhundert (Perspektiven der Wirtschaftsgeschichte Bd.2, hg. von Clemens Wischermann und Katja Patzel-Mattern): Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2011. 310 S. mit zahlr. Abb. ISBN 978-3-515-09845-9. Geb. € 29,-

Spricht man von deutschen Computern, ist der Name Nixdorf vielen noch ein Begriff. Doch auf die Frage nach Kienzle-Computern erntet man in der Regel nur Kopfschütteln. Dabei konnten sich die Kienzle Apparate GmbH Villingen im Bereich der Mittleren Datentechnik (MDT) Anfang der siebziger Jahre hinter dem Branchenprimus Nixdorf als Nummer Zwei positionieren. Wie Nixdorf entwickelte auch Kienzle sein Computerprogramm aus dem Bereich der Bürosysteme. Doch während Heinz Nixdorf sein Unternehmen als junger Computerpionier innerhalb kurzer Zeit aufbaute, konnte die 1928 gegründete Kienzle Apparate GmbH bereits auf eine über vier Jahrzehnte währende Firmengeschichte zurück-

blicken. Bezieht man die Vorgeschichte des Unternehmens mit ein, die – bei einem Schwarzwälder Unternehmen wenig überraschend – mit der Produktion von Uhren begann, reicht die Kienzle-Geschichte sogar bis 1883 zurück.

Diese lange und facettenreiche Firmengeschichte präsentiert Armin Müller in einer umfassenden Darstellung. Sie ist das Ergebnis einer Forschungs Kooperation zwischen der Firma Kienzle Argo Taxi International GmbH und der Konstanzer Arbeitsgruppe für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in der Müller als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig war, bevor er an die Duale Hochschule nach Ravensburg wechselte. Müller hat über Jahre hinweg intensiv in Archiven recherchiert und zahlreiche Interviews mit Kienzle-Mitarbeitern und Angehörigen der Familie geführt. Entstanden ist das vielschichtige Porträt eines Unternehmens, das dank aufgeschlossener Persönlichkeiten und einer innovativen Palette von Produkten „des angewandten Taylorismus“ außerordentlich erfolgreich war, und dessen Name heute trotzdem fast vergessen ist.

Die Erfolgsgeschichte begann mit Jakob Kienzles Einstieg in die Fabrikation der „Schlüsselmaschine des modernen Industriezeitalters“, wie der Kulturhistoriker Lewis Mumford die Uhr als entscheidende Voraussetzung moderner Fabrikarbeit definierte. Kienzle gelang es mit der Einführung industrieller Produktionsmethoden, einer professionalisierten Organisation von Absatz und Vertrieb und einer innovativen Angebotspalette – z. B. der Produktion so genannter Amerikauhren als Alternative zu den bislang üblichen Massivuhren – binnen weniger Jahre, aus dem Schwenninger Handwerksbetrieb seines Schwiegervaters Christian Schlenker ein erfolgreiches Unternehmen aufzubauen. Nach der Jahrhundertwende beschäftigte Schlenker & Kienzle mit seinem böhmischen Zweigwerk bereits über 1000 Menschen und hatte sich als bedeutendster Uhrenhersteller auf dem Habsburger Markt etabliert.

Als mindestens ebenso innovativ und dynamisch wie der Vater entpuppte sich dessen Sohn Herbert, der nach seiner Promotion einen längeren Studienaufenthalt in den USA anschloss. Dieser kam in den USA mit der von Frederick W. Taylor angesprochenen „wissenschaftliche Betriebsführung“ und der Fließbandarbeit in Berührung und brachte die Idee der hochgradig arbeitsteiligen Massenfertigung ins Schwarzwälder Familienunternehmen mit. Kienzle fertigte u. a. den Autograf, Zeitverlustuhren oder die Zählscheibe, also Instrumente der klassischen tayloristischen Betriebsüberwachung.

Entscheidend für den späteren Erfolg der Kienzle Apparate GmbH Villingen, die sich 1928 als Kienzle Taxameter und Apparate AG Villingen vom väterlichen Uhrenwerk herauslöste, war Herbert Kienzles Idee, diese Kontroll- und Informationssysteme auch auf den Fahrzeugbereich zu übertragen. Da passte es gut, dass das Familienunternehmen im benachbarten Villingen einen Uhrenbetrieb übernommen hatte, der Taxameter produzierte. Kienzle konstruierte weitere ergänzende Aufzeichnungsgeräte, bis daraus schließlich der Fahrschreiber – die Schlüsselinnovation des Unternehmens – entstand. Der war zunächst freilich ein Produkt ohne Markt, denn anders als in den USA war man in Deutschland noch weit von der automobilen Gesellschaft entfernt.

Mit der nationalsozialistischen Machtergreifung endete die Durststrecke des Unternehmens. Das Schwarzwälder Unternehmen profitierte von der spürbar steigenden Motorisierung, die angesichts der Kriegsvorbereitungen und Autarkiebestrebungen mit starken Regulierungstendenzen einherging, die die Mess- und Kontrolltechnik attraktiv machten. Der erste Großkunde war die Deutsche Reichsbahn. Autofabriken und die Wehrmacht folgten.

Doch der eigentliche Boom kam mit der Massenmotorisierung in der zweiten Hälfte des

20. Jahrhunderts. Als 1953 in der Bundesrepublik die allgemeine Fahrtschreiberpflicht für LKW ab 7,5 Tonnen und Busse eingeführt wurde, brachen in Villingen „goldene Zeiten“ an, die noch eine neue Dimension erreichten, als die EWG 1969/70 die Einbaupflicht für alle Mitgliedsländer einführte. Zugleich partizipierte Kienzle äußerst erfolgreich am zweiten technisch-industriellen Großtrend des 20. Jahrhunderts – der elektronischen Datenverarbeitung – und trieb die Entwicklung der MDT, dem Bindeglied zwischen den unerschwinglichen Großrechnern und den mechanischen Büromaschinen mit eigenen Entwicklungen erfolgreich voran.

Diese Erfolgsgeschichte schildert Armin Müller recht spannend und – Voraussetzung für eine moderne und gelungene Unternehmensgeschichte – im Kontext der wirtschaftlichen, technischen und gesellschaftspolitischen Entwicklung. Ausführlich stellt er die Produktgeschichte dar. Er geht nicht nur auf die verschiedenen technisch-organisatorischen Bereiche der Firmenentwicklung ein, sondern begreift das Unternehmen, wie es Toni Pierenkemper in seiner grundlegenden Einführung „Unternehmensgeschichte. Eine Einführung in ihre Methoden und Ergebnisse“ (2000) von einer Unternehmensgeschichte fordert, auch als soziales Gebilde, in dem Unternehmensführung und Management mit den Arbeitern und Angestellten ein Geflecht bilden, dessen Funktionsfähigkeit ein wichtiger Faktor für den Erfolg eines Unternehmens ist.

Letztlich konnte Kienzle wie die gesamte deutsche Computerindustrie nicht gegen die amerikanisch-asiatische Konkurrenz bestehen. Unter dem wirtschaftlichen Druck entwickelte sich das Familienunternehmen zur Konzerntochter: 1981/82 wurde Kienzle Teil der Mannesmann AG, dann als Folge der bis dahin größten Firmenübernahme in der Geschichte – der feindlichen Übernahme Mannesmanns durch den Mobilfunkhersteller Vodafone – der Siemens AG und 2007 schließlich der Continental AG. „Bis heute steht insbesondere das Villingener Werk Continental AG für das industrielle Erbe Kienzles. Mit rund 1.300 Mitarbeitern ist es weiterhin größter industrieller Arbeitgeber der Region“, stellt Armin Müller gegen Ende seiner Firmengeschichte fest. Etlichen dieser Mitarbeiter ist der Markenname Kienzle kein Begriff mehr. Dies sollte sich mit Armin Müllers kenntnisreicher Firmengeschichte ändern.

Petra Garski-Hoffmann

Roman Köster: Hugo Boss, 1924–1945. Die Geschichte einer Kleiderfabrik zwischen Weimarer Republik und „Drittem Reich“ (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 23). München: Verlag C. H. Beck 2011. 117 S. ISBN 978-3-406-61992-2. € 29,90

Die Firma Hugo Boss in Metzingen hat sich in den letzten 40 Jahren von einer lokalen Kleiderfabrik zu einem weltweit agierenden Trendsetter der Bekleidungsindustrie entwickelt. Dies ist in erster Linie das Verdienst von Uwe und Jochen Holy, der beiden Enkel des Firmengründers Hugo Boss. Wurden in den Jahrzehnten von der Gründung 1924 bis nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem Arbeitskleidung und Uniformen hergestellt, so konzentrierten die Brüder Holy die Produktion auf modische Herrenbekleidung. Vor allem aufgrund eines erfolgreichen Marketings entwickelte sich der Betrieb in den 1970er und 1980er Jahren zu einem der führenden Unternehmen in diesem Bereich. Ein wichtiger Absatzmarkt war der Fabrikverkauf der Firma in Metzingen, der zugleich den Grundstein für die Outletcity Metzingen legte. Im Bewusstsein der Zeitgenossen heute ist die Firma Hugo Boss ein Weltkonzern, weshalb alles, was dieses Unternehmen betrifft, eine hohe mediale Aufmerksamkeit erfährt. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass das Unternehmen bis in